

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 23

Darmstadt, den 10. Juni 1911

6. Jahrg.

Inhalt: Aus den Erinnerungen der Westminster-Abtei. Eine Skizze zur englischen Königskronung. Von Frank Robinson. — Der Philosoph Glogau als Westbeiter. Von Schriftsteller Walter Frühauß-Vingen (Ems).

Unberechtigter Nachdruck verboten

Aus den Erinnerungen der Westminster-Abtei

Eine Skizze zur englischen Königskronung
Von Frank Robinson

Und wieder wird in der Westminster-Abtei, die im Verlauf eines kurzen Jahrzehnts zwei königliche Weihsungen und eine Krönung gesehen hat, zu einer Königskronung geweiht; wenige Wochen noch, und ihrer tausendjährigen Geschichte wird sich ein neues Glied angefügt haben. Wahrlich, um die Westminster-Abtei sind die Engländer zu beneiden, und wohl zu verstehen ist die fast religiöse Verehrung, die sie für dies, ihr Nationalheiligtum hegen, diese heilige gewordenene Chronik ihrer ganzen Geschichte, die Ruhmeshalle und Mausoleum zugleich ist. Die weisbevollen Hallen der Abtei haben Englands Könige, Staatsmänner und Dichter, sie haben Helden und Verbrecher gesehen, und viele von ihnen haben sie nach den Irrungen und Wirrungen eines wilden Lebens zum letzten Frieden aufgenommen. Sie haben weltgeschichtliche, heroische und bathetische Ereignisse erlebt, sie sind Zeugen von Verbrechen geworden, und selbst der Anblick bitterster Vorfälle ist ihnen nicht erspart geblieben.

Wie alt die Westminster-Abtei eigentlich ist, läßt sich geschichtlich nicht genau feststellen, und so mag man ihr gern den sagenhaften Ruhm lassen, daß es der angelsächsische König Sebekt gewesen sei, der auf der wüsten, bornigen und damals rings vom Wasser umgebenen Niederung, der „Dorneninsel“, wie sie ursprünglich benannt wurde, im 7. Jahrhundert bereits dem heiligen Peter zu Ehren eine Kirche und ein Klosterlein errichtet hat. Sicher ist, daß die erste große Gestalt in der Geschichte der Abtei kein geringerer ist als Eduard der Bekenner, beinahe der Bekenner, neben dem großen Alfred unzweifelhaft die mächtigste aller Persönlichkeiten in Englands älterer Geschichte. Es soll der heilige Petrus selbst gewesen sein, der einem alten Mönche von Worcester im Traume erschien und ihm seinen Wunsch aussprach, daß der König sein Irwissen verfallenes Heiligtum auf der Dorneninsel neu und herrlich errichte. Was es dieser Traum, dessen es Erwägungen anderer Art gewesen sein — genau, der Bekenner erneuerte das Kloster, das jetzt zu neuem Glanze aufsteht. Die Verknüpfung der Geschichte mit der großen Gestalt des Bekenners ist es gewesen, die den eigentlichen Grundstein zu dem Ruhme der Westminster-Abtei gelegt hat, und es war die erste große historische Szene, die sie erlebte, als hier, im Jahre des Herrn 1065, der mächtige König, der letzte große Fürst der angelsächsischen Zeit, zu Grabe getragen wurde. In schöne glänzende Gewänder hatte man den Leichnam gekleidet, die die Königin Edith und ihre Frauen in langen, reichigen Ständen selbst gewoben hatten, ein goldenes Krüstgefäß hing um seinen Hals, dessen Geschichte sich späterhin noch bis auf die Tage Jakobs II. verfolgen läßt. Sein Bart war, so heißt es, weiß wie eine Lilie, seine Wangen blühten gleich Rosen, wie er da in der kalten Dämmerung eines Januarmorgens auf den Schultern von acht seiner Lehnsleute zu seinem neuen Münster getragen und vor dem Hochaltar niedergelegt wurde. Gloden und Gebete klangen, Seufzer und Schluchzen begleiteten den Vorgang, flackernde Fackeln leuchteten in dem Dämmer des großen Gotteshauses, als er so zu Grabe getragen ward. Die verehrte Leiche des großen Königs blieb der kostbare Beisatz, das Heiligtum von Westminster, ein Beisatz, dessen Ruhm und Würde sich noch steigerte, als Jahrhunderte später der Bekenner heiligt gesprochen wurde. Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts erhob sich eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob der Leib des heiligen Fürsten gleich dem anderer Sterblicher in Staub und Asche zerfallen sei oder ob er sich unverletzt bewahrt habe. Da verlag der damalige Abt, den Satz zu öffnen, und das Bild, das diese Szene gegeben haben mag, darf uns wohl entfernt an einen geschichtswissenschaftlichen Versuch erinnern, den unser Kaiser Otto III. im Münster zu Aachen der Grabstätte des großen Karl abgetastet hat. Alfred von Nieuvaux hat den Vorgang beschrieben: Süße Düfte stiegen bei der Öffnung des Sarkoas daraus auf, die die ganze Kirche durchdrangen; die Totenkleider fanden sich rein und unverweht, darunter aber der

ganze stürper unversehrt und so gelentia, daß sie seine Arme ausstrecken, seine Finger biegen konnten. Das Fleisch war weiß und rein wie Kristall, weißer als Schnee, und als nach langem Jögern der Bischof Gundulph von Rochester das Gesicht zu berühren wagte und den Versuch machte, ein Haar aus seinem weißleuchtenden Bart zu ziehen, da fand er, daß alle Haare noch fest saßen und er keines auszureißen vermochte. Heinrich III., der als der Stifter des großen normannischen Neubaus in der Geschichte der Westminster-Abtei sich ewige Erinnerung gesichert hat, hat auch die Reste Eduard des Bekenners in einen neuen, kostbaren Schrein versetzen lassen, der, wie wir aus einer erhaltenen Rechnung wissen, über 255 Pfund Sterling gekostet hat. Der Zahn der Zeit und die Sammelwut der Reliquienjäger hat diesen Schrein beschädigt, aber noch heute ist die ehemalige Pracht des köstlichen Werkes wohl zu erkennen.

Als dieser Schrein in die Westminster-Abtei überführt wurde — es war im Jahre 1269 —, da hatte das Gotteshaus schon viele merkwürdige Dinge erlebt. Ein neues Herrscherhaus war ins Land gekommen übers Meer, und sein Stifter, den die Geschichte noch bis heute den Eroberer nennt, hatte sich hier in Westminster die alte angelsächsische Krone aufs Haupt gesetzt — oder vielmehr, wörtlich genommen, nicht diese, sondern er hatte eine eigene, neue für sein Haupt anfertigen lassen, vielleicht weit abergläubische Vorstellungen ihn hinderten, die Krone derer sich aufzusetzen, deren letzte Sprossen er überwunden und getötet hatte. Seltsame Vorgänge ereigneten sich bei dieser Krönung des ersten normannischen Königs. Der König saß am Grabe des Bekenners in aller Pracht und Würde und der Erzbischof Aldred fragte nach altem Landesbrauche das Volk um seine Zustimmung zu seiner Wahl. Er fragte in angelsächsisch, aber der Bischof von Coutances hatte die Frage in normannischem Französisch zu wiederholen. Da antwortete die Menge mit lauten Ausrufen: „Ja, ja!“ Draußen standen die Krieger des neuen Herrn, die hörten das wirre Schreien und dachten nichts anderes, als daß Wilhelm von der Menge angefallen und den Mönchen würde. Da waren sie Feuer in die Strobedecken dürftigen Häuser, die die Abtei damals umgaben, und begannen zu plündern; die brinnen aber fürchten daraufhin heraus, und Wilhelm, nur von der Gefährlichkeit und den Mönchen umgeben, blieb unverteidigt und unbewaffnet am Hofaltar der Kirche zurück. Da erlosch den Kriegen ein solches Vorgehen, daß er, wie er unter dem Fischen der Klammern und dem Gebrauche der Krieger und der Menge, seinen Krönungsseid leistete, am ganzen Körper zitterte, und die feierliche Zeremonie wurde alsdann so schnell wie möglich zu Ende gebracht.

Die Jahre und die Jahrhunderte gingen hin, schon stand das neue heilige Gotteshaus, das Parlament des Landes tagte in der Abtei, das Geschlecht der Lancaster kam auf den Thron und mußte ihn bereits wieder den Plantagenets abtreten. Hier tritt die Geschichte der Westminster-Abtei in einen historischen Bezirk, der durch die Dichtkunst Shakespeares geweiht und auch uns Deutschen heilig ist. Es war im Jahre 1483, der „üppige“ Eduard, seines Namens der vierte, war dahingegangen, da nahm seine unglückliche Witwe Elisabeth, beunruhigt über die drohende Haltung ihres Schwagers, des jüngeren Richard von Gloucester, mit fünf Töchtern und ihrem zweiten Sohne Richard ihre Zuflucht zu dem Heiligtum in Westminster. Es sollte ihre Rettung, ihre Sicherheit sein, und da sah sie nun in dem Gotteshause mitten unter all den Säulen, Koffern und Trüben, darin sie ihr Eigentum in aller Eile geworfen hatte, umgeben von ihren sassaungslosen Dienerinnen, selbst sassaungslos. Sie kamen zu ihr, um sie zu trösten, und der Lordkammerer Hastings sprach ihr unter den heiligsten Versicherungen gut zu; später suchte sie der Erzbischof von Canterbury auf alle Weise zu überreden, diesen Ort zu verlassen, aber die verzweifelnde und geängstigte Fürstin wollte das heilige Asyl nicht aufgeben, nur ihren Sohn gab sie nach langem Jögern mit einem unigen Mutterkusse frei. Es war ihr letzter Kuss, denn man weht wohl, auf welch traurige Weise Eduards Sohn von dem „Eber Gloucester“ ums Leben gebracht worden sind, wovon Shakespeare

